

Frühjahrskonzert 2023

Toneo München



Ludwig van Beethoven

Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61

I. Allegro ma non troppo

II. Larghetto

III. Rondo (Allegro)

Pause (15 Minuten)

Antonín Dvořák

Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70

I. Allegro maestoso

II. Poco adagio

III. Scherzo. Vivace

IV. Finale. Allegro

Musikalische Leitung: Sebastian Gunkel

Solovioline: Isabell Mengler

Orchester: Toneo München

Ludwig van Beethoven

Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 61

Selbst im so reichen Schaffen Beethovens nimmt das Violinkonzert von 1806 eine besondere Stellung ein. Anders als das Klavier kann sich die Violine als Soloinstrument nicht vollstimmig gegen das Orchester positionieren, sondern muss mit ihm zumindest teilweise eine Symbiose eingehen. Umso genialer ist der Einfall, das zentrale Motiv des ersten Satzes so wenig melodiös wie nur möglich zu gestalten: Fünf einfache Paukenschläge, mehr nicht. Auf ein solches Fundament einen ganzen Konzertsatz aufzubauen, ist Beethoven in Reinform. Man erkennt es zunächst nicht einmal als Motiv, denn die Holzbläser versuchen sofort, ihm eine Melodie entgegenzusetzen: So beginnt man ein Solokonzert, damit kann unsere Solistin etwas anfangen. Erst der Einsatz der Orchestergeigen mit dem Paukenmotiv sagt deutlich: Nein, das ist schon richtig, mehr braucht es nicht!

In den folgenden etwa zwanzig Minuten des ersten Satzes entwickelt Beethoven romantische Qualitäten, die Schubert vorwegnehmen (und das nicht nur, weil dieser auch zu Werken in Überlänge neigte). Das merkt man daran, dass man mit der Analyse der reichen Harmonik und verwobenen Motive des Werks dessen eigentliche Besonderheit nicht fassen kann. Stattdessen wird hier mit Klangfarben gespielt, zum Beispiel wenn sich die Solovioline in verschiedenen Kombinationen mit den Holzbläsern zusammengtut oder in der überbordenden Wärme der Überleitung zur ersten Solopassage. Auf Schubert bezogen, hat der Münchner Musikwissenschaftler Hartmut Schick das einmal das „unnötig Schöne“ genannt – das ist eben nicht abwertend, sondern die Erkenntnis, dass da etwas Geniales in dieser Musik ist, das jenseits von ausgeklügelter Form und kunstvoll verarbeiteten Harmonien ist.

Der zweite Satz beginnt denkbar einfach: Ganze vier Mal wird das Thema mit immer anderen Instrumenten im Orchester wiederholt.

Ruhig und gemessen setzt es immer wieder an und lässt genug Zeit, damit sich die Violine spielerisch-virtuos einmischen kann, ohne dabei jedoch selbst Melodie zu übernehmen. Tatsächlich hat sie eine ganz eigene Melodie – für den warmen Klang wird sie auf den tiefen Saiten gespielt. Das Orchester hält sich dabei völlig zurück, was die Solistin (und hoffentlich das Publikum) nur umso mehr schwelgen lässt. Schließlich verklingt der Satz mit letzten Erinnerungen an die Orchestermelodie. Doch Beethoven wäre nicht Beethoven, wenn er diese Gelegenheit nicht nutzen würde, um die Zuschauer mit extremen Dynamiken aufzuwecken: Die Streicher fallen der Violine beinahe ins Wort.

Doch die besinnt sich schnell und setzt zum Finale an. Dort zeigt sich der Komponist dann von seiner witzigen Seite. Der für klassische Solokonzerte (z. B. auch Mozart) typische Konflikt zwischen Orchester und Solistin wird hier zum neckenden Gegeneinander. So setzt etwa die Geige das erste Thema ausgesprochen tief an, nur um dann gleich zwei Oktaven nach oben zu springen und zu zeigen, wie besonders luftig-leicht es auch klingen kann. Das Orchester weiß es dann besser und macht es zur triumphalen Fanfare, bereitet die erste Soloepisode vor – und dann müssen die Streicher erst einmal zwei Takte überbrücken, weil die Geige in einer kleinen Machtdemonstration alle erst einmal warten lässt, bevor sie zum Solo ansetzt. Solche kleinen Späße ziehen sich durch den ganzen Satz, wobei natürlich die Solistin auch alle ihre Virtuosität beweisen kann (nur, um dann immer wieder zum schmucklosen Rondothema überzugehen). Dass ein bisschen große Gefühle auch gehen, zeigt hingegen das Wechselspiel aus Solo-Geige und Fagott im Mittelteil. Zum krönenden Abschluss wird es dann noch einmal virtuos in Geige und Komposition: Beethoven demonstriert, wie man nach einer kurzen Verirrung nach As-Dur (weiter weg geht gar nicht!) wieder zurückfindet und schließt mit 12 Takten D-Dur, wie man es von ihm kennt.

von Benedikt Poggel

Antonín Dvořák

Sinfonie Nr. 7 d-Moll op. 70

Im Jahr 1884 ernannte die London Philharmonic Society den mittlerweile bedeutenden Komponisten Antonín Dvořák zu ihrem Ehrenmitglied. Im Zuge dessen erhielt er den Auftrag, eine neue Sinfonie zu schreiben. Diese 7. Sinfonie in d-Moll wurde am 22. April 1885 in der Londoner St. James Hall unter seiner Leitung uraufgeführt.

Das dramatische Pathos, die Tonart und auch die inhaltliche und formale Größe verweisen auf ein anderes Auftragswerk der Philharmonic Society, die 9. Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Dieses Monumentalwerk diente Dvořák in den frühen Jahren als Vorbild und Inspiration.

Nachdem er anfangs vor allem von der Klassik geprägt war, entwickelte Dvořák in den 1870er Jahren seinen eigenen Stil, der durch traditionell-folkloristische Elemente geprägt ist. In dieser Phase wandte er sich, damals noch unbekannt, an Johannes Brahms, der daraufhin den Kontakt zu seinem Verleger herstellte. Die Veröffentlichung der Slawischen Tänze ebnete Dvořák schließlich den Weg zu einem der bedeutendsten Komponisten seiner Zeit.

Nimmt die Sinfonie in ihrer Anlage Bezug auf Beethovens 9. Sinfonie, so ist sie ansonsten eher von Brahms geprägt. Es finden sich Bezüge zu dessen 3. Sinfonie in F-Dur, deren Uraufführung Dvořák erlebte. Die motivische und thematische Dichte beeindruckte ihn sehr. So sind unter anderem in den charakteristischen Klangfarben, harmonischen Wendungen oder auch manchen markanten Rhythmen Anlehnungen an Brahms' 3. Sinfonie zu finden.

Dvořák stellte während der Komposition der Sinfonie besondere Ansprüche an sich, wie durch einen Auszug aus einem Brief an seinen Verleger deutlich wird: „Die neue Sinfonie beschäftigt mich schon lange, lange Zeit, aber es soll etwas Ordentliches kommen, denn ich will die Brahms'schen mir gegenüber geäußerten Worte: ‚Ich denke

mir Ihre Sinfonie noch etwas ganz anders als diese [Nr. 6]‘, nicht Lügen strafen.“

Tatsächlich gelang es Dvořák, mit seiner im Vergleich zur Sechsten reiferen und ausgefeilteren Komposition, einen neuen Gipfel seines Schaffens zu erreichen. Die 7. Sinfonie ist die erste der drei großen Sinfonien Dvořáks, an deren Ende seine berühmteste Sinfonie Nr. 9 „Aus der Neuen Welt“ steht.

Zwar bewegt sich die 7. Sinfonie weiter weg von dem, was Dvořáks frühe Kompositionen ausmacht, dem Traditionell-Folkloristischen, doch finden sich, beispielsweise im dritten Satz, immer wieder Rückbezüge darauf.

Der erste Satz beginnt mit einem ruhigen, aber düsteren und drohenden Klangteppich, aus dem ein mächtiges Hauptthema wächst, welches das Allegro maestoso prägt. Im Verlauf des Satzes gibt es immer wieder Versuche aus der trüben Stimmung auszubrechen, doch das Hauptthema setzt sich am Ende durch, und schafft es, den Satz wieder in die düstere Stimmung zu ziehen. Dass der erste Satz im Pianissimo endet, ist für Dvořák sehr ungewöhnlich und zeigt einmal mehr, dass es sich um einen neuen Abschnitt in seinem Schaffen handelt.

Der langsame Satz beginnt in fast mystischer Ruhe, durch die eine slawisch angehauchte Melodie erklingt und in Richtung Klarheit zieht, doch die Streicher ziehen den Klang wieder ins geheimnisvolle Düstere. Immer wieder brechen einzelne klare Stimmen durch, bevor das gesamte Orchester, eingeleitet von der Trompete, in eine drängende Bewegung kommt, die enorme Kräfte freisetzt. Selbst die ruhigen Seitenthemen sind äußerst kraftvoll und entladen sich kurz vor Schluss, bevor der Satz wieder die friedliche Stimmung der Holzbläser aufnimmt und endet, wie er begonnen hat.

Das Scherzo ist durch sein tänzerisches Wesen, ständige Rhythmik zwischen Dreier- und Zweiertakt und böhmische Klangfarben geprägt. Schwungvoll und rhythmisch wird das Thema, das sich auf das

Hauptthema des ersten Satzes bezieht, vorgetragen. Durch das Trio wird dem Ganzen wieder etwas Ruhe gegeben, doch nach kurzer Zeit setzt der charakteristische Rhythmus wieder ein und steigert sich stetig, bis der Satz schließlich in kräftigen Tuttischlägen endet.

Das Finale schließt mit seiner drohenden Einleitung direkt an. Der sehr bewegte Satz wendet sich in eine optimistischere Richtung, doch das Düstere, das sich bis jetzt durch die Sinfonie zog, ist noch nicht ganz verarbeitet. Es setzt ein Konflikt zwischen den düsteren Moll-Klängen und den heiteren, triumphalen Dur-Themen ein, in dem auch das Hauptthema verarbeitet wird. Die düstere Grundstimmung ist recht bald überwunden und im Folgenden steigert sich der Satz immer mehr und endet in einer triumphal sich nach Dur wendenden Coda.

von Ferdinand Gleixner



Isabell Mengler

Isabell Mengler erhielt ihren ersten Violinunterricht im Alter von fünf Jahren bei Prof. Valeri Gradow in Mannheim. Von 2005 bis 2010 war sie Jungstudentin am Pre-College Cologne, einem Ausbildungszentrum für musikalisch Hochbegabte an der Hochschule für Musik und Tanz Köln.

2010 begann sie ihr Bachelor-Studium in Köln bei Prof. Susanna Yoko Henkel. Seit dem Winterse-

mester 2012/2013 ist sie Studentin bei Prof. Josef Rissin an der Hochschule für Musik Karlsruhe. 2014 schloss sie erfolgreich ihr Bachelor-, 2016 ihr Masterstudium ab und studierte parallel von 2014 bis 2016 im Studiengang Master of Music bei Prof. Pierre Amoyal an der Universität Mozarteum Salzburg. Derzeit befindet sie sich im Studiengang Solistenexamen in der Klasse von Prof. Josef Rissin.

Meisterkurse bei namhaften Professoren wie Zakhar Bron, Saschko Gawriloff, Antje Weithaas, Roman Nodel oder Roman Totenberg gaben ihr künstlerische Impulse. Mehrere Male nahm sie an den Meisterkursen der Kronberg Academy bei Prof. Christian Tetzlaff und Prof. Zakhar Bron teil. Im November 2014 hatte sie die Ehre als eine der ausgewählten Studentinnen im Rahmen der Karlsruher Meisterklassen Unterricht bei Prof. Ana Chumachenco zu erhalten.

Ihr Orchesterdebüt gab sie 2001 und trat in den folgenden Jahren unter anderem in der Kölner Philharmonie und im Kloster Eberbach auf, gab Matineen beim Rotary Club und spielte bei zahlreichen Benefizkonzerten.

Als Solistin konzertierte sie mit verschiedenen Orchestern, wie zum Beispiel der Baden-Badener Philharmonie, dem Johann-Strauß-Orchester Wiesbaden, dem Orchester des Staatstheaters Darmstadt und der Max-Bruch Philharmonie, Sondershausen. Im Rahmen des Rheingau Musikfestivals spielte sie mit der polnischen Kammerphilharmonie unter der Leitung von Wojciech Rajski in der Reihe „Junge Virtuosen“.

Isabell Mengler ist Preisträgerin nationaler und internationaler Wettbewerbe. 2010 errang sie einen 1. Preis beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in der Kategorie Violine solo. 2011 wurde sie Preisträgerin des 14. Internationalen Violinwettbewerbs „Kloster Schöntal“ und erhielt zusätzlich zwei Sonderpreise für die beste Interpretation des Bach-Werkes und den EMCY Preis.

2014 wurde sie eine der zwölf StipendiatInnen von TONALi, einem der renommiertesten Wettbewerbe zur Förderung junger Instrumentalisten in Deutschland. Im Rahmen dieses Wettbewerbs nahm sie am Workshop „Kommunikationskompetenz für Musiker“ teil. Sie war Teilnehmerin bei mehreren internationalen Wettbewerben, wie zum Beispiel dem ARD-Wettbewerb oder dem Leopold Mozart Wettbewerb in Augsburg. Sie ist Stipendiatin der Deutschen Stiftung Musikleben, von YEHUDI MENUHIN Live Music Now und der DAAD Stiftung. In der Spielzeit 2017/2018 war sie Praktikantin der 1. Violinen im SWR-Symphonieorchester Stuttgart.

Seit 2016 ist sie Geigerin in ihrem Quartett „Sonore“, mit dem sie bereits den Wettbewerb des Kulturfondes Baden „Klassik im Schloss“ in Karlsruhe gewonnen hat. 2017 erschien die Debüt-CD des Quartetts, unterstützt von der Sparda Bank Baden-Württemberg. Im März 2018 spielte Isabell Mengler im Rahmen des Festivals „Rising Stars!“ das Violinkonzert von Brahms mit der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unter der Leitung von Shiyeon Sung. Sie spielt eine Violine von Jean-Baptiste Vuillaume aus dem Jahre 1868.



Sebastian Gunkel

Sebastian Gunkel erhielt seine erste musikalische Ausbildung an der Staatsoper Stuttgart. Als Hornist gewann er bereits in frühen Jahren zahlreiche Preise, darunter auch den 1. Bundespreis in der Kategorie „Horn solo“ bei „Jugend musiziert“ sowie den Sonderpreis der Hindemith-Stiftung. Er besuchte Meisterkurse bei Prof. Hermann Baumann, Prof. Christian

Lampert, Prof. Marie-Luise Neunecker und Prof. Erich Penzel. Konzertreisen führten ihn unter anderem in die Carnegie Hall nach New York und in den goldenen Saal des Musikvereins in Wien. Außerdem durfte er im Rahmen einer Konzertreise durch Lettland solistisch auftreten.

Nach seinem Abitur setzte er seine künstlerische Ausbildung an der Universität der Künste Berlin bei Prof. Christian-Friedrich Dallmann fort. Angeregt durch die Zusammenarbeit mit namhaften Dirigenten und Orchestern wie dem Staatsorchester Berlin, erwachte in dieser Zeit auch sein Interesse und seine Faszination für das Dirigieren.

Autodidaktisch näherte er sich der Profession des Dirigierens und gründete 2019 ein Ulmer Studentenorchester (Junges Orchester Kollektiv Ulm), mit welchem er mittlerweile Werke von Shostakovich, Wagner, Dvořák, Schumann, Beethoven und vielen weiteren bedeutenden Komponisten erarbeitet hat.

Im Toneo-Orchester ist er inzwischen ein alter Bekannter und leitete nach dem Gründungsprojekt 2020 auch schon das Frühjahrsprojekt 2022 mit Brahms' zweiter Sinfonie und Prokofjews Violinkonzert.

Toneo München

Toneo wurde 2020 während der ersten Coronawelle von vier Münchner Studierenden gegründet, die damit ihre Vision von einem Projektorchester aus jungen, motivierten MusikerInnen verwirklichten. Die Pandemie sorgte immer wieder für Spannung - das erste Projekt musste auf ein 25-köpfiges Streicherprogramm reduziert werden, 2021 wurde dann das groß angelegte „Beethoven & Belarus“-Projekt in Zusammenarbeit mit Vitali Alekseenok auf den Herbst verschoben. Bei einem fulminanten Konzert im Herkulesaal der Münchner Residenz konnte Toneo dann aber insbesondere mit der Uraufführung dreier belarusischer Orchesterlieder mit dem ukrainischen Bariton Oleksandr Forkushak – neben Beethovens dritter Sinfonie „Eroica“ – auf sich aufmerksam machen.

Darauf folgte das Programm mit Toneos erstem Solokonzert, Prokofjews Violinkonzert mit Louis Vandory unter der Leitung von Gründungsdirigent Sebastian Gunkel, und schließlich im Herbst 2022 das bisher größte Orchesterprojekt: Tschaikowskis sechste Sinfonie, Chatschaturjans *Maskerade*-Suite und die kurze Rhapsodie *Abends* von Joachim Raff unter der Leitung von Maximilian Leinekugel.

Für unser junges Orchester ist jeder Auftritt eine große Herausforderung auch finanzieller Art. Falls Ihnen unser Konzert gefallen hat und Sie unsere weitere Arbeit im Rahmen Ihrer Möglichkeiten unterstützen wollen, würden wir uns daher sehr über Spenden freuen:

Toneo München e.V.

IBAN: DE57 7016 9466 0000 7260 28

Gerne stellen wir auch Spendenbescheinigungen aus. Melden Sie sich dazu einfach unter info@toneo-muenchen.de.

Diese Veranstaltung wird gefördert von der



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



KulturRaum
München

Einfach. Kultur für alle.